



19. Dezember 2011

Johannes Cramer

Das frühislamische Wüstenschloss Mschatta. Bauforschung, Restaurierung und internationale Kulturpolitik

Nicht die Perspektive der Kunstgeschichte stand beim Vortrag Johannes Cramers im Vordergrund, sondern die Herangehensweise des Bauforschers und Architekturhistorikers an einen baulichen Überrest, den zu sichern, in seinen ursprünglichen und geschichtlichen Erscheinungsformen zu erfassen und gegebenenfalls baulich zu rekonstruieren erst die Grundlage für alle weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung bildet.

Qasr al-Mushatta liegt rund 30 km südlich der jordanischen Hauptstadt Amman, in unmittelbarer Nähe des heutigen *Queen Alia International Airport*. Von europäischen Ingenieuren entdeckt wurden die Überreste des sogenannten Wüstenschlosses am Ende des 19. Jahrhunderts während der Bauarbeiten an der Hedjaz-Bahnlinie. Die Wüstenschlösser Jordaniens – es gab eine erhebliche Anzahl dieser kleinen und größeren Festungs- und Schlossbauten, zu nennen sind etwa Halabat, Amra, Kharana und Tuba – sind in ihrer Funktion und Bedeutung nicht restlos geklärt, vor allem die Errichtung in unwirtlichen Gegenden gab und gibt der Forschung Rätsel auf. Zu berücksichtigen sei aber, wie Cramer anmerkte und durch ein Foto vom Ende des 19. Jahrhunderts illustrierte, dass gerade Letzteres auch einem Wandel unterworfen ist: Die Jordanische Wüste war nicht immer so lebensfeindlich wie heute, die Bezeichnung *Wüstenschlösser* daher eine wohl unzulässige Rückprojektion heutiger Verhältnisse in die Zeit der Entstehung.

Mschatta ist in das letzte Jahrzehnt der umayyadischen Herrschaft zu datieren, deren bedeutender Vertreter Al-Walid II. als Bauherr anzusprechen ist. Wenige Jahre nach seiner Ermordung (744) begann die Herrschaft der Abbasiden. Anders als bisher angenommen, wurde Mschatta aber nicht während dieses kriegerischen Dynastiewechsels noch in der Bauphase verlassen und 749 n. Chr. durch ein Erdbeben zerstört. Vielmehr sprechen alle Zeugnisse dafür, dass die Anlage etwa 760 n. Chr. in den zentralen Teilen (Palast und Moschee) fertiggestellt und ausgestattet war und noch einige Jahrzehnte lang, vielleicht sogar bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, genutzt wurde.

Die Aufgabe der Palastanlage von Mschatta ist einer europäischen Pfalz vergleichbar: Ein von einer kleinen Mannschaft besetzter fester Stützpunkt, der dem durch seine Länder reisenden Herrscher als repräsentative Unterkunft und Versammlungsort dient. Wir befinden uns in einer Zeit, wo dauerhafte Herrschaft von nur einem Zentralort aus nicht aufrechterhalten werden kann. Der Herrscher muss von Zeit zu Zeit (natürlich mit entsprechender Entourage) erscheinen, sich mit den großen (und auch weniger großen) lokalen und regionalen Machthabern beraten und ins Einvernehmen setzen. Dementsprechend sieht Mschatta im Grundkonzept eine Vielzahl von Unterkünften vor, die während der tage-, ja wochenlangen Beratungen und Besprechungen, zu denen ganz selbstverständlich auch sozialer Austausch und Festlichkeiten gehörten, vom Herrscher bzw. den lokalen Größen bewohnt werden sollten. Dieser Teil der Anlage, der den gesamten linken Flügel des rund 150 x 150 Meter messenden Quadrats einnimmt, wurde in Fundamenten errichtet, aber nicht weiter ausgeführt. Ebenfalls unausgeführt blieb der rechte

Flügel, bei dem allerdings keine Fundamente errichtet wurden, sondern man nur die Fundamentgräben anlegte.

Bis hin zur aufwändige Ausstattung fertiggestellt wurde dagegen die Mittelachse Mschattas: Portal, Moschee und Palast. Reste von Wandputz, Mosaiken, Stuck und Marmorböden zeigen eine Anlage, die sich in die zeitgenössische islamische Baukunst eingefügt haben muss als ein reich dekoriertes, repräsentativer Palastbau.

Diese offenbar modulare Bauweise – zentrale Elemente werden bis zur Nutzbarkeit aufgeführt, Nebenbereiche in Fundamenten angelegt oder wenigstens vorgesehen – erbrachten Probegrabungen; sie zeigen auch, dass von einer Nutzung schon während des Baugeschehens auszugehen ist: Interpretierte man das Vorgefundene bisher als Beweis dafür, dass Mschatta weder fertiggestellt noch „in Betrieb“ war, so legt der minutiöse bauarchäologische Befund anderes nahe: Skulpturenprogramm, farbige Dekorationselemente, Fußböden, marmorne Wandverkleidungen – alles war vorhanden. Cramer wies flankierend auf eine bemerkenswerte Beobachtung an zeitgenössischem *und* auch noch heutigem Baugeschehen im vorderen Orient hin: Ornamente, Dekorationsdetails, ja ganze Stockwerke bleiben – oft unmittelbar *neben* oder sogar *in* den fertiggestellten Elementen – unausgeführt, scheinen so einen Bauabbruch anzudeuten, sind aber nichtsdestotrotz schon in Benutzung. Nicht jedes *Fragment* also darf kurzschlüssig als *bloßes* Fragment angesehen werden, es gibt auch so etwas wie das intendierte Fragment, das bis auf weiteres selbstverständlich genutzt wird und bei Bedarf – ganz prosaisch gesagt: wenn wieder Geld vorhanden ist – vollendet wird.

Ein weiterer, den praktischen Baubetrieb beleuchtender Fund sind die an den Natursteinwänden eingeritzten Baurisse: Diese fungierten bei der Errichtung als steinerne Bauvorlage im Maßstab 1:1 und erlauben noch heute, die ausgeführten wie auch die unausgeführten Bauteile exakt nach der ursprünglichen Planung zu rekonstruieren. Aufgrund dieser Vorlagen konnte man im September 2011 die Wiedererrichtung des einstigen Portals abschließen, das aus vorhandenen Bauresten und speziell angefertigten, als solche erkennbaren Ergänzungselementen behutsam rekonstruiert wurde.

Das berühmteste Element Mschattas indes – die mit ungeheurer Kunstfertigkeit ausgeführte Dekoration der südlichen Hauptfassade – befindet sich nicht in Jordanien, sondern im Berliner Pergamonmuseum. Wilhelm II. hatte sich diese von Sultan Abdülhamid 1903 zum Geschenk erbitten, in den wesentlichen Teilen abbauen und nach Berlin bringen lassen. Besonders den langsamen, an der über Jahre entstandenen Fassade gleichsam ablesbaren Prozess des Übergangs von gegenständlichen (figürlichen) Ornamenten ins rein Abstrakt-Ornamentale hob Cramer hervor: Man könne erkennen, dass das Bilderverbot in der islamischen Kultur nicht momentartig seine Wirkung entfaltet, sondern erst im Laufe der Zeit zum bestimmenden Motiv wurde. Dass es im islamischen Verständnis einen Unterschied zwischen säkularem und religiösem Kontext gebe – aus ersterem figürliche Darstellungen nicht völlig verbannt worden sind –, wurde in der anschließenden Diskussion noch einmal deutlich hervorgehoben. Weiters könne man nach Cramer an der Fassade auch die Entstehung einer eigenständigen islamischen Kunst beobachten, die sich nicht länger an antiken und frühchristlichen Beispielen orientiert, in deren Tradition die meisten der engagierten Handwerker und Baufachleute noch standen.

Was von der einstigen Fassade in Mschatta noch verblieben ist (z.T. sind die Bruchstellen der Demontage als scharfe, wie mit Lineal gezogene Schnitte bis heute kenntlich), wird gegenwärtig im Rahmen der Bauforschung zeichnerisch ebenso festgehalten wie jedes weitere aufgefundene Dekorationselement. Könnte man dies auch mit technischen Hilfsmitteln bewerkstelligen, so ist das Auge des kunsthistorisch geschulten Zeichners jeder noch so elaborierten Computertechnologie überlegen – vor allem wenn es darum geht, die

unter Beschädigungen, Ausfällen, Verunreinigungen und Verwitterungen verschütteten überreichen Ornamentstrukturen herauszuschälen.

Endziel dieser Aufnahmen ist die lückenlose Dokumentation des ursprünglichen Bestandes, wobei – Cramer deutete es mehrmals an – immer die auch (kultur)politische Frage im Hintergrund stünde, wie man sich zur völkerrechtlich problematischen Verbringung des 30 Meter langen, auf diese Weise aber immerhin sehr gut erhaltenen Hauptstückes nach Berlin verhalte. Soll es wieder an den Ursprungsort? Soll man die Fassade zur Gänze rekonstruieren? Und wer sorgt sich in den kommenden Jahrzehnten um den kostenintensiven Erhalt und die Sicherung der solcherart wiederhergestellten Anlage? Dementsprechend ist es Cramers größter – aus Kenntnis aller Unwägbarkeiten bewusst bescheidener – Wunsch, dass nach dem Abschluss des gegenwärtig laufenden Forschungs- und Restaurierungsprojekts in Mschatta ein weiterer substantieller Verfall des Palast wenigstens für die nächsten 30 Jahre aufgehalten wird.



(v.l.n.r.)
Univ.-Prof. Dr.-Ing. Johannes Cramer,
Univ.-Prof.ⁱⁿ DDR.ⁱⁿ Monika Leisch-Kiesl,
HR Hon.-Prof. Dr. Wilfried Lipp

Johannes Cramer

Kurzbiographie

Geb. 1950, Studium der Architektur, 1980 Promotion an der TH Darmstadt, 1987 Habilitation an der Universität Hannover. Seit 1997 Professor für Bau- und Stadtbaugeschichte an der TU Berlin, Freier Architekt im Bereich Denkmalpflege. Mitherausgeber von ARCHITECTURA. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst.

Forschungsschwerpunkte

Qasr al-Mushatta – ein umayyadischer Palast in Jordanien (Forschungs- und Restaurierungsprojekt der jordanischen Antikenverwaltung, der Technischen Universität Berlin und der Staatlichen Museen zu Berlin, 2009–2012), Bauliche Zeugnisse und Spuren der „Euthanasie“-Anstalten im Dritten Reich, Forschungen zum Romanischen Palatium in Seligenstadt; als Architekt Tätigkeit u.a. für die UNESCO bei verschiedenen Weltkulturerbe-Bauten (u.a. Kaiserdom Speyer, Museumsinsel Berlin, Forum Romanum Rom).

Jüngste Publikationen

gem. m. Tobias Rütenik, Philipp Speiser u.a., Die Baugeschichte der Berliner Mauer, Petersberg 2011; gem. mit Stefan Breitling, Architektur im Bestand / Architecture in Existing Fabric. Grundlagen, Strategien, Ergebnisse / Planning, Design Building, Basel/Boston/Berlin 2007; gem. mit Ulrike Laible und Hans-Dieter Nägelke (Hg.), Karl Friedrich Schinkel. Führer zu seinen Bauten, München/Berlin 2006; gem. m. Dorothee Sack Herausgeber der „Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege“ (Petersberg 2004ff., bisher 8 Bände).